



Karoline Toso

*Esmeraldas
Liebe*

Roman

DIE VERTRAUTE DER HERZOGIN

 Bookspot

Die österreichische Schriftstellerin **Karoline Toso** lebt als Religionspädagogin in Wien. Nach zahlreichen Kurzgeschichten und Gedichten veröffentlichte sie ihren ersten Roman »Der fromme Ehebrecher«, erschienen bei BC Publications. Es folgte »DASDA«, ein Band mit Geschichten und Gedichten der Autorin.

»Esmeraldas Blick« war ihr erster historischer Roman, der Auftakt zu einer Trilogie rund um die Figuren aus »Der Glöckner von Notre-Dame«. Bei Karoline Toso gehen Victor Hugos Charaktere ganz neue Wege, packend und unterhaltsam erzählt. Nach »Esmeraldas Geheimnis«, der Fortsetzung, schließt diese Trilogie mit »Esmeraldas Liebe« ab. Alle Bände erschienen im Bookspot Verlag.



© TKaroline Toso

Mehr über die Autorin unter www.karolinetoso.jimdofree.com

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das Recht der mechanischen, elektronischen oder fotografischen Vervielfältigung, der Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, des Nachdrucks in Zeitschriften oder Zeitungen, des öffentlichen Vortrags, der Verfilmung oder Dramatisierung, der Übertragung durch Rundfunk, Fernsehen oder Video, auch einzelner Text- und Bildteile.

Copyright © 2023 bei *Edition Aglaia*, ein Imprint von Bookspot Verlag GmbH, Planegg
1. Auflage 2023

Lektorat: Jara Dressler, Yvonne Schmotz

Korrektur: Andreas März

Satz/Layout: Martina Stolzmann

Covergestaltung/Einband: Nele Schütz Design

Covermotiv unter Verwendung von: © Shutterstock/Faestock, Yuliya Blonska, Antiqua Print Gallery/Alamy Stock Foto

Druck: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Made in Germany

ISBN 978-3-95669-139-3

www.bookspot.de



Vorwort

Mit *Esmeraldas Liebe – Die Vertraute der Herzogin* ist die Trilogie rund um den *Glöckner von Notre-Dame* vollendet. Auf den Beginn zurückzublicken, lässt mich auch Victor Hugo wiederbegegnen, dessen Werk mich inspirierte. So ist der erste Band, *Esmeraldas Blick – Die Ketzerin von Notre-Dame*, eine erweiterte Nacherzählung des Originals. Wie Hugo habe ich fantasievolle Elemente mit historischen Fakten verwoben, beispielsweise *Esmeraldas Tanz mit dem Ziegenbock Djali* oder auch die Bedeutung der damaligen Pariser Unterwelt aus dem *Hof der Wunder*. Durch *Esmeraldas Schicksal* vereinen sich aristokratische Etikette mit dem oft angeprangernten aber auch freien Leben von Gauklern. Konflikte, die daraus entstehen, bilden die Würze der Erzählung ebenso wie der Blick auf Victor Hugos Protagonisten beim Erstellen neuer Figuren.

Im zweiten Band, *Esmeraldas Geheimnis – Das Erbe des Marquis*, verkörpert Esmeralda eine neue Rolle als Duchesse Agnès de Valois. Darin findet sie Zuflucht, muss ihre Identität aber verbergen. Das Haus de Valois prägte Frankreich in Haupt- und Nebenlinien vom Ende des 13. bis Ende des 16. Jahrhunderts. Diese Tatsache mit Personen aus Victor Hugos Werk zu verbinden, war eine interessante Erfahrung für mich als Autorin. Im Anhang jedes Bandes sind historische Fakten und deren Abweichungen beschrieben. Nachschlagen zu können, welche der Figuren historisch oder dem *Glöckner von Notre-Dame* entnommen sind, ist ein bereicherndes Detail dieser Trilogie.

Entscheidungen, die Esmeralda im ersten Band getroffen hat, holen sie im dritten ein. Sie wird von jemandem erkannt. Die Tarnung als Duchesse droht aufzufliegen, womit die gesamte Familie de Valois gefährdet ist. Muss die Protagonistin erneut fliehen, um ihre Kinder zu schützen? An der Schwelle zur

Renaissance erfährt Frankreich Turbulenzen verschiedenster Art. Seuchen suchen die Menschen heim, und rund um die freie Bretagne kommt es wiederholt zu Kampfhandlungen. Jeder beansprucht diese reiche Region für sich. So wird Agnès de Valois zur jungen Herzogin Anne de Bretagne geschickt. Unterschiedlicher können Frauen kaum sein.

Geschichte und Fiktion begegnen einander wie Licht und Schatten in der Dämmerung. Dies ist meine Auffassung des Mittelalters und kann von historischen Tatsachen abweichen. Wenn diese der Handlung geschuldet sind, werden auch sie im Glossar verdeutlicht.

Nun lasse ich Victor Hugo selbst sprechen aus *Der Glöckner von Notre-Dame*, Seite 123:

Im Angesicht dieser alten Königin unter unseren Kathedralen findet sich neben einer Runzel immer eine Narbe. Tempus edax, homo edacior, was ich gern so übersetzen möchte: Die Zeit ist blind, der Mensch aber ist töricht. Wenn wir Muße hätten, mit dem Leser die Spuren der Zerstörung, die dieser alten Kirche zugefügt worden ist, eine nach der andern zu untersuchen – der Anteil der Zeit würde der geringste, der der Menschen der schlimmste sein, vor allem derjenige der Fachleute.

Karoline Toso

Kapitel 1

Seit Tagen schon hatte er es gespürt. Das Herz bäumte sich auf, rebellierte, war gebrochen. Mit dem eigenen Blut schien der Vertrag von Sablé unterzeichnet worden zu sein. Franz II. hatte damit sein Volk und seine Tochter der Gier Frankreichs verkauft. Aber noch war nicht alles verloren, noch konnte er auf England zählen, auch auf den erstarkenden Duc Louis d'Orléans und auf die getreuen Bretonen. Den Kampf um Unabhängigkeit würden sie nicht so schnell aufgeben. *Anne ist ja noch so jung*, dachte er bei seinem letzten Atemzug.

Mit einem Knall klappte das Buch zu. Ungehalten warf Albert Alden es von sich. Als ob seine Erschöpfung und gleichzeitige Ruhelosigkeit die Schuld der Bücher wäre, stierte er den Haufen verschiedener Werke an, der neben dem Couchtisch lag. Auch der Tisch quoll von Büchern über, allerdings in geordneten Stapeln. Rechts und links auf der Couch neben Albert gab es ebenfalls wohlsortierte Bücher und Manuskripte. Zu seinen Füßen verstreute Notizen, auf denen man nur allzu leicht ausrutschen konnte. Er schnaubte. Das war's also? Nach all den Kämpfen in diesem verrückten Krieg starb der bretonische Herzog an einem Herzinfarkt. Vollkommen unerwartet!

»Das Leben schreibt die schlechtesten Romane!«, grummelte Albert vor sich hin.

Was soll denn nun aus der Bretagne werden? Die einzige Tochter ist ja noch nicht mal zwölf Jahre alt!

Als er in die Küche schlurfte, knackten seine Gelenke, der Rücken schmerzte. Wie lange hatte er auf der Couch gegessen? Hatte er das halbe Buch in einem gelesen? Er warf einen Blick auf die Zeitanzeige am Backofen, es war 3:44 Uhr morgens. Welcher Tag? Standen Vorlesungen an? Hoffentlich verschliefe er sie nicht wieder. Alberts Kopfhaut juckte, sein Haar fühlte sich

fettig an und er roch nach Schweiß. Und wenn schon. Nicht einmal Zähne putzen schaffte er noch. Schlafen, alles vergessen, den Wecker stellen, denn mittlerweile wusste er, dass die erste Online-Vorlesung dieses Dienstags um 9:00 Uhr beginnen würde. Was war noch mal das Thema? Ach ja, sprachliche und gesellschaftliche Veränderungen in Spanien durch die Mauren. Die Augen fielen ihm zu. Doch kaum begann er selig in den Schlaf zu gleiten, schnellte Albert hoch. Habe ich den Wecker gestellt? Die Augen brannten vor Müdigkeit, er sah alles verschwommen. Irgendwann sank er endlich in erholsame Leere.

Im Schlosshof zu Chartres löste die Morgensonne letzte Nebelschleier auf. Vereinzelt leuchteten goldgelbe Blätter an Sträuchern, doch die Bäume standen noch im Grün, am Boden lag kaum Laub. Knechte und Mägde bemerkten trotz all ihrer Tätigkeiten die Schönheit des Morgens. So ging ihnen die Arbeit gut von der Hand. Auch Agnès de Valois freute sich über die kühle Morgenluft, als sie mit ihrer Tochter am Fenster saß und ihr das Haar kämmte.

»Claudine! Sieh mich an. Bitte! Schenke mir einen Blick«, schmeichelte sie.

Doch die Prinzessin entwand sich ihrer Mutter und begann das immer wiederkehrende Ritual. Mit langsamen Schritten ging sie zur Truhe, kniete sich davor hin und legte den Kopf auf den Deckel. Einige Augenblicke presste sie ihr Ohr gegen das Holz. Es rauschte geheimnisvoll, als hätte sich Wind in der Truhe verborgen. Das Gleiche machte sie mit der Tür, die anders rauschte, nicht so drängend. Die Wand rauschte fast gar nicht, aber sie ließ alles rund um Claudine verstummen, sodass sie kaum wahrnahm, ob sich andere im Raum aufhielten. Wenn das Kind sein Ohr auf den Boden drückte, wurde aus jedem Schritt Lärm. Vor dem Sessel blieb Claudine nur stehen und blickte ihn erwartungsvoll an. Konnte sie dieses Ritual unge-

stört durchführen, ließ sie sich anschließend zum Frühstück geleiten. Faste man sie aber ungeduldig an der Hand, kreischte sie, riss sich los und rannte davon, um sich irgendwo zu verstecken. Oft dauerte es lang, bis man die Prinzessin dann wieder fand. Manchmal stand sie hinter einem Vorhang, dann wieder hockte sie inmitten eines Gebüschs im Park.

Mittlerweile hatten sich ihre Muskeln von der Erkrankung erholt und Claudine war flinker denn je. Schon ein zu lautes Wort konnte sie erschrecken, am meisten aber unerwartete Berührungen oder gar, wenn man sie festhalten wollte. Diesmal drängte sie niemand. Nachdem sie den Klängen der Dinge nachgespürt hatte, ging sie ruhig neben ihrer Mutter in den kleinen Speisesaal. Die Dienerinnen blieben bei Felix in den Gemächern der Duchesse Agnès und ihrer Kinder. Mit seinen vierzehn Monaten hatte Felix schon sechs Zähne, ein siebenter kündigte sich an und quälte das sonst eher ruhige Kleinkind vor allem nachts. Er mochte es nicht, wenn seine Schwester ihn alleinließ, doch an diesem Morgen schlief er länger und sah ihr nur verschlafen zu, während sie ihr Horchritual durchführte. Eine Magd schürte das Feuer im Kamin, eine andere brachte warmen Brei für Felix.

Duc Raphael de Valois erhob sich von der Tafel, als seine Gemahlin die Schwelle zum kleinen Speisesaal überschritt. Ebenso erhob sich sein Berater, Baron Julien de Bonarbre, und verneigte sich leicht. Die Verbundenheit zwischen ihrem Gemahl und seinem Berater strahlte wie ein unsichtbares Licht, das Agnès ausschloss. Gleichzeitig milderte es die Kälte, die von ihrer Schwiegermutter, Madame Veronique, ausging. Claudine blieb an der Schwelle stehen. Manchmal wagte sie es nicht, eine solche zu überschreiten. Der Raum war viel größer als das Wohngemach. Neben der Anrichte standen zwei Mägde mit ernsten Gesichtern.

»Guten Morgen, meine Damen«, sagte der Duc, kam rasch um den Tisch herum, neigte sich der Prinzessin zu und bot ihr den Arm zum Geleit.

»Mademoiselle Claudine, erweist Ihr mir die Ehre?«, fragte er spielerisch.

Nun lächelte das Kind, blickte dem Vater kurz in die Augen und hakte sich dann bei ihm unter. Das bedeutete allerdings, dass der hochgewachsene Duc mit gebeugtem Rücken zum Tisch zurückkehrte. Seine Mutter verdrehte ob solcher Spielereien die Augen.

Durch die farblosen Butzenscheiben drang Morgenlicht herein und verlieh dem edel möblierten Raum die ihm zgedachte Würde. Madame Veronique erwartete hier Etikette, doch ihr schien, als würde die junge Duchesse absichtlich alles Vornehme missachten. Manchmal leistete sich auch Duc Raphael solche Albernheiten.

»Guten Morgen, Madame! Messieurs!«, grüßte Agnès. Dann setzte sie sich mit Claudine an den Tisch. Während sie an ihrem warmen Aufguss nippte, fuhr sie fort: »Felix war heute Nacht sehr unruhig. Er zahnt.«

»Wozu habt Ihr neben Anouk zwei weitere Dienerinnen für die Kinder, wenn Ihr solch profane Angelegenheiten offenbar selbst überwacht?«, konnte sich Madame Veronique nicht enthalten zu sagen.

Dabei dachte sie vorwiegend an ihre entfernte Verwandte, Paulette de Cendre, wegen der sie lange mit dem Duc verhandelt hatte, um ihren Enkeln wenigstens eine aristokratische Erzieherin zu ermöglichen, nachdem Madame Agnès darauf bestand, dafür neben Anouk eine weitere einfache Magd einzustellen. Claudine, die still ihren Brei löffelte, hielt mitten in der Bewegung inne und starrte ihre Großmutter an. Ihr Tonfall ängstigte das Kind. Alle bei Tisch bemerkten die Reaktion der Prinzessin, obgleich sie versuchten, es nicht zu zeigen. Man hörte das Aufsetzen eines Bechers, ein Kratzen in der Breischale. Die Magd neben der Anrichte wagte kaum zu atmen, so unangenehm still war es plötzlich geworden.

»Gestern Abend war der Bote mit mehreren Briefen da«, sagte Madame Veronique.

»Ich werde mich gleich nach dem Frühstück darum kümmern«, versprach Raphael und wandte sich an Agnès: »Madame, ist es Euch heute möglich, ebenfalls im Beratungsraum mitzuwirken? Ich erwarte Anfragen aus Paris, aber auch aus Mortain des Prés, dabei ist mir Eure Einschätzung wichtig.«

Mortain des Prés zu erwähnen war eine kleine List, denn Agnès' Madre lebte in diesem Gebiet. Beide bemerkten seine Absicht und lächelten einander an. Julien warf ihr ebenfalls einen freundlichen Blick zu. Agnès fragte sich zuweilen, ob er ihre Gegenwart schätzte oder eher mied, um Raphaels Aufmerksamkeit für sich allein zu haben. Solche Gedanken aber waren bloß Hirngespinnste, das wusste sie und tadelte sich selbst ob ihres Misstrauens, denn weder Julien und schon gar nicht Raphael gaben je Anlass dazu. Gleich nach dem Frühstück brachte Agnès Claudine wieder in ihre Gemächer. Felix lachte vergnügt auf, als seine Schwester zurückkam. Eine Weile blieb sie bei ihren Kindern, doch der Arbeitsalltag im Besprechungsraum hatte wohl bereits begonnen. Sie küsste Felix auf die Stirn, blickte zu Claudine hinüber, die ganz versunken zum Fenster starrte. Offenbar versuchte sie, den Geräuschen von draußen nachzuspüren.

»Anouk, heute werde ich wohl einige Stunden im Beratungsraum verbringen«, wandte sie sich an ihre Vertraute.

Leicht errötend wollte die Kammerdienerin etwas erwidern, doch Agnès lächelte.

»Natürlich werde ich unserem Schreiber Grüße von dir ausrichten«, sagte sie. »Vielleicht treffen wir uns nach dem Mittagessen hinter dem Schloss bei der Linde oder auf der großen Wiese bei den Hühnern.«

Im Besprechungsraum erwarteten sie zu diesem Zeitpunkt keine Bittsteller. Unauffällig richtete Agnès dem Schreiber

Jean Anouks Gruß aus. Er freute sich darüber. Der Duc und Madame Veronique bemerkten nichts davon. Auch Julien de Bonarbre hob nur kurz grüßend den Blick. Der Raum war schlichter eingerichtet als der kleine Speisesaal und wirkte daher größer. Hier versammelten sich mitunter bis zu acht Vertreter bei Standesversammlungen. Nun standen mehrere Stühle an den Wänden, der große Arbeitstisch war bedeckt von offenen und noch verschlossenen Schriftstücken. Jean hatte sein Schreibpult neben einem der hohen Fenster, die viel Licht durchließen.

An diesem Tag wirkte Madame Veronique angesichts schwieriger Briefe besonders ungeduldig. Sie wandte sich mit einem der Schreiben an den Baron.

»Unser Haus sollte Anne de Bretagne einen Kondolenzbesuch abstatten«, erklärte sie. »Sie ist nun Vollwaise und wird wohl bald gewinnbringend vermählt werden. Ob ihre Wahl auf einen Bretonen oder einen französischen Fürsten fällt, ist für Frankreich bedeutsam.«

Agnès hörte kaum zu. Sie beugte sich über den Arbeitstisch und überblickte die ungeöffneten Schreiben. Da erkannte sie an einem davon Sophies Handschrift.

»Sophie!«, sagte sie bei sich und brach sofort das Siegel.

*Meine sehr verehrte Madame Agnès de Valois,
ich hoffe, es geht Euch und Eurer Familie gut. Hier auf dem
Hügel rund um Mortain des Prés blicken wir auf Stoppelfelder,
abends fühlt sich der Wind schon herbstlich an. Das erinnert
mich an unser Treffen kurz nach Claudines Erkrankung. Wir
alle denken viel an sie, aber auch an den kleinen Felix und an
Euch, liebe Madame Agnès. Simon hat eine neue Taubendres-
sur entwickelt, die Claudine gefallen könnte. So wäre es uns
eine große Freude, auf ein baldiges Wiedersehen hoffen zu
dürfen.*

*Mit den besten Wünschen für das ganze Haus de Valois ver-
bleibe ich ergebenst
Eure Sophie de Sanslieu*

Ehrfürchtig mit »Madame« angesprochen zu werden befremdete Agnès, denn im Herzen blieb Sophie immer ihre Madre.

»Sophie und Simon werden uns besuchen«, murmelte sie und überflog die Zeilen noch mal.

»Wie schön!«, sagte Jean.

Obwohl er wie Madame Agnès bereits vierundzwanzig Jahre zählte, wirkte sein Gesicht jungenhaft, weil der Bart bei ihm nicht so recht sprießen wollte. Die blonden Locken und seine strahlend blauen Augen verliehen ihm zudem das Aussehen eines Jünglings. Mit Madame Agnès verband ihn ein Geheimnis, das sie acht Jahre zuvor nach Chartres gebracht hatte. Schon bei ihrer Bemerkung war Madame Veronique aufmerksam geworden, nun aber wandten sich auch Raphael und Julien der jungen Duchesse und Jean zu. Dieser errötete. Seine Aufgabe war es, Notizen zu machen, aber nicht zu kommentieren, zumindest nicht im Beisein der Madame Veronique.

»Solch eine Entscheidung trifft Ihr doch wohl nicht allein, Madame Agnès. Zumindest den Zeitpunkt eines so ungewöhnlichen Besuches habt Ihr zu besprechen. Nicht auszudenken, wir hätten gerade hohen Besuch vom Königshaus zu beherbergen und ein buckliger Hüne lief gestikulierend durch den Park. Ich weiß gar nicht, was Ihr an diesen Leuten findet. Und dann auch noch diese verwirrte Person, wie hieß sie doch gleich? Baguette? «

Madame Veronique kicherte. Der Duc ignorierte ihren ironischen Ton und wandte sich an seine Gemahlin.

»Lasst sehen.« Er blickte ihr über die Schulter, um das Schreiben zu lesen. »Solange die Tage noch warm sind, wäre es für Claudine bestimmt von Vorteil, mit Simon draußen bei den

Tauben und Hühnern zu sein. Madame, wir wollen doch nur das Beste für die Prinzessin, nicht wahr?«, wandte er sich an seine Mutter.

Sein Tonfall ließ keine Widerrede zu. Tatsächlich schrumpfte Madame Veronique etwas zusammen und nickte nur. Sie mied den Blick ihrer Schwiegertochter, deren Augen sich schon wieder mit Tränen füllten. Seit Claudines Erkrankung konnte sie nur daran denken, wie sie ihr am besten helfen könnte.

»Na geht schon zu Martins Taubenschlag hinunter und heißt Sophie mit allen, die sie begleiten, auch in meinem Namen willkommen«, sagte Raphael.

Julien lächelte Agnès zu, als diese aus dem Raum eilte. Draußen atmete sie tief durch. Das Gras war noch taunass, der Frühnebel bereits verschwunden. Ein paar bunte Blätter lagen auf der Wiese. Mit nassen Schuhen kam sie beim Hühnergehege an, musste aber gleich weiter zu den Brieftauben. Einige Schritte hinter den kleinen Stallungen stand der Taubenschlag, doch er wirkte wie entvölkert. Agnès spürte einen Stich in der Brust.

»Martin?«, rief sie.

Sie fühlte sich unwohl. Seit ihrer Rückkehr aus Paris vor über zwei Jahren wirkte jegliche unerwartete Situation bedrohlich auf Agnès. Es versetzte sie stets in den Schock, den sie damals erlitt, als Claudine bei ihrer Ankunft aus Paris nicht im Schloss gewesen war. Todkrank war das Kind im Kloster gelegen. Wäre sie damals doch nicht weggefahren!

»Martin?«, rief sie erneut und wandte sich in Richtung Schweinegehege.

»Madame! Ist etwas passiert? Wie kann ich helfen?«, hörte sie dessen raue Stimme hinter sich.

»Gott lob! Da bist du ja, Martin!«, entfuhr es der Duchesse.

Sie lief einige Schritte auf den Knecht zu, der mit einer riesigen Mistgabel bei den Stallungen stand. Hinter ihm ein Karren voller Mist, nicht weit davon entfernt der Misthaufen. Er selbst

in schmutzigen Stiefeln und Arbeitsgewand. Dennoch erschien er ihr wie ein rettender Engel. Hochgewachsen, hager, aber seh-
nig und stark stand er da, als könne er sie vor allem Unbill
schützen.

»Geht es dir gut?«, fragte sie vollkommen unerwartet, wäh-
rend sie auf ihn zueilte. Fast hätte sie ihn vertraut am Unterarm
berührt.

»Ich danke für Eure Freundlichkeit, Madame! Ja, es geht mir
gut. Darf ich die Frage auch an Euch richten? Seid Ihr wohl auf?
Geht es der Prinzessin gut?«

»Danke, Martin, sie freut sich bestimmt schon darauf, später
mit Anouk hierherzukommen. Ich allerdings habe eine drin-
gende Nachricht an Madame Sophie zu verschicken und brau-
che deine Hilfe.«

Martin verneigte sich mit den Worten: »Es wird mir eine
Ehre sein.« Er blickte an sich herab. »Wenn Ihr mich kurz ent-
schuldigt, Ihr seht mich in einem zu unwürdigen Aufzug, um
mit Euch zum Taubenschlag zu gehen.«

»Es reicht, wenn du dir die Hände wäschst, Martin«, sagte sie.
»Zudem sollten künftig andere Knechte die Stallarbeit verrich-
ten. Du bist mir bei den Tauben und Hühnern wichtiger.«

Wieder verneigte sich der Knecht. Die Worte der Duchesse
ehrten ihn, beschämten aber auch. Er liebte seine Arbeit so, wie
sie war, und wollte vor den anderen nicht als Protegé dastehen.
Allerdings verband ihn mit der Duchesse die Liebe zur Prinzes-
sin. Auch er war unendlich traurig über ihre große Verände-
rung, konnte sich aber über jeden Moment mit ihr freuen, ohne
dabei mit früher zu vergleichen. Beim Wasserbottich wusch er
sich die Hände und die Arme bis zu den Ellbogen. Agnès beob-
achtete ihn, ohne sich dessen ganz bewusst zu sein.

»Als ich dich beim Taubenschlag suchte, war alles ruhig. Es
geht den Tauben doch gut? Sind denn überhaupt welche da?
Vor allem solche aus Mortain des Prés, damit ich eine Nachricht

an Madame Sophie verschicken kann«, plapperte Agnès atemlos weiter.

»Die meisten Tauben jagen morgens rund ums Schloss, suchen sich ihre Raupen und Käfer. Und jene, die wir im Verschlag halten, weil sie sonst gleich zurück in ihre Heimat fliegen würden, halten vielleicht noch im Verborgenen Nachtruhe«, erklärte Martin.

Auf seine gurrenden Rufe hin kamen sie auch gleich herbei, antworteten teilweise auf sein »Guru« und pickten ihm Körner aus der Hand. Es gab zugeschnittene Papierstreifen und schmale Federn, die nur Tinte für zwei bis drei Lettern fassten, aber besonders zarte Striche zeichnen ließen. Damit verfasste Agnès rasch die Antwort für Sophie. Sie vergaß auch nicht das herzliche Willkommen im Namen des Duc. Als sich die Taube in die Lüfte erhob, atmete Agnès auf.

»Danke«, sagte sie und fasste den Knecht nun doch freundlich am Oberarm. Er lächelte.

Als Anouk mit der Dienerin Paulette und den beiden Kindern zur Hintertreppe ging, kamen sie am Besprechungsraum vorbei. Die Tür zu diesem Raum stand offen, nur Julien de Bonarbre war noch da und las in einer Gerichtsnotiz des Vogts. Es ging um die Räumung eines Bauernhofes wegen ausstehender Steuern. Im Vorbeigehen bemerkte Claudine, wie vertieft der Baron war. Sie ging neben Paulette, die aber vollauf mit Felix zu tun hatte. Anouk schritt voran und reckte den Hals, um auf dem Gang vielleicht Jean zu erblicken. Zwei rasche Schritte, schon war Claudine im Besprechungsraum. Niemand bemerkte ihr Verschwinden. So machte sie es oft, blieb einfach mitten im Gehen hinter einer Säule stehen oder bog in einen Seitengang ab, hockte sich zuweilen hinter eine Truhe und freute sich darüber, so rasch unsichtbar zu werden.

Nun stand sie an die Wand gelehnt im Besprechungsraum

neben dem Türrahmen und betrachtete den Freund ihres Vaters. Er griff nach der Feder. Ständig las oder schrieb er etwas. Er war so vertieft und still wie Claudine selbst, die ihn beobachtete und wusste, dass er sie nicht bemerkt hatte. Das war ihr Trick, wenn sie unsichtbar sein wollte: Langsam atmend bewegte sie sich nicht, ihr Blick ruhte auf einem Ziel und sie dachte dabei an das, woran sie gerade lehnte oder wo sie sich gerade versteckte. In diesem Augenblick dachte sie *Wand, Wand*, sonst nichts. Manchmal suchten die Dienerinnen sie und gingen doch an ihr vorbei. Claudine allerdings bemerkte alles rund um sich. Sie hörte das Kratzen von Juliens Feder auf dem Papier, sein Innehalten, wenn er nach der richtigen Formulierung suchte. Gerade blickte er auf, sah gedankenverloren zur Tür. Da wünschte sich Claudine seine Nähe. Erst in diesem Augenblick bemerkte er sie und zuckte zusammen.

»Na? Was machst du denn da?«, fragte er.

Sie blickte ihm lange ins Gesicht, betrachtete seinen breiten Oberkörper und wollte wissen, ob es auch ihn ihm rauschte wie in der Gewandtruhe in ihrem Wohngemach. Zielstrebig ging sie auf ihn zu, legte das Ohr an seine Brust und horchte.

Gern hätte Julien sie an sich gedrückt. So nah war ihm das Kind selten gekommen, schon gar nicht nach seiner Erkrankung. Doch es reagierte meist panisch auf unerwartete Berührungen, darum verharrte er still und genoss diesen Augenblick.

Claudine horchte auf sein pochendes Herz. Es war wie ein kleines Tier in ihm, dem »guten Baum«, den sie mochte. Nach einer langen Weile stellte sie sich auf die Zehenspitzen, er beugte sein Haupt zu ihr hinunter.

»Schön«, flüsterte sie in sein Ohr. Dann schenkte sie ihm noch einen kurzen Blick und ging hinaus. Am Gang rief Anouk bereits nach ihr.

Julien starrte mit offenem Mund zur Tür. Claudine hatte gesprochen, zu ihm! Das wollte er Raphael sofort mitteilen. Doch

dieser hatte sich mit Madame Veronique längst zurückgezogen. Sie wollte wegen des bevorstehenden Besuches der Madame Sophie mit ihm unter vier Augen sprechen. Auch Jean schrieb bereits in seiner Schreibstube Notizen ins Reine. Auf Julien warteten noch einige Bittschreiben, die er durchsehen und entscheiden sollte, doch er konnte sich nicht sammeln. Die erstaunliche Begegnung mit Claudine wollte er jemandem mitteilen, aber wem? Er öffnete das Fenster und atmete tief durch. Was für ein prächtiger Herbsttag. Man sollte die Sonne noch nutzen, bevor der Winter einen in allzu lange Klausur zwang. Weit unten erblickte er Madame Agnès. Sie kam vom Taubenschlag herauf. Ohne zu überlegen, eilte Julien hinunter und ging ihr entgegen.

»Madame, ich möchte Euch von einer erfreulichen Begegnung mit Claudine erzählen«, rief er schon von Weitem.

Verwundert hielt Agnès inne. Der sonst zurückhaltende Baron wirkte freudig erregt.

»Claudine spricht! Ich freue mich ja so! Sie hat mir etwas ins Ohr geflüstert. Seit wann kann sie denn wieder sprechen?«

Agnès blickte ihn verwundert an. Zunächst brachte sie kein Wort heraus.

»Das wäre wahrlich zu schön«, sagte sie mehr zu sich selbst. »Ich hatte leider noch nicht das Glück. Wie kam es denn dazu, dass meine Tochter Euch etwas zuflüsterte?«

Im Detail erzählte er die Begegnung, von seinem Schreck, als die Prinzessin plötzlich wie von Zauberhand neben der Tür stand bis hin zu dem geflüsterten Wort. Agnès hatte schon öfter beobachtet, wie ruhig Claudine in ihren Verstecken verharrte.

»Das ist wunderbar, Julien«, meinte sie. »Habt Dank.«

Julien und Agnès verweilten noch eine Weile auf der sonnigen Wiese, Wind fuhr Julien durchs Haar. In der Ferne sah er die Linde. Einige ihrer kleinen Blätter hatten sich schon goldgelb gefärbt. Nun wirbelten sie wie trunkene Schmetterlinge

durch die Luft. Von dort hörte man die Dienerinnen rufen, Felix vor Vergnügen quietschen. Bestimmt spielte Claudine bei ihrer Linde, man hörte aber nichts von ihr. Am liebsten hätte sich der Baron zu den Fröhlichen gesellt.

Madame Agnès wandte sich von ihm ab und steuerte auf die Linde zu. Claudine hatte ein Wort gesprochen, das sollte sie doch freuen, doch ein Schmerz verätzte diese Freude. Warum sprach ihre Tochter mit Julien? Warum nicht mit ihr, der Mutter, die sie aus der Lethargie geholt und in unzähligen Stunden das Gehen mit ihr neu erlernt hatte? Jedes Mal, wenn sich Claudine von ihr abwandte, sich nicht von ihr berühren ließ, fühlte Agnès diesen Schmerz. Und nun, wie zum Hohn, sprach das Kind mit dem Mann, der bereits die Liebe ihres Gemahls genoss. Sollte Julien nun auch die Liebe ihrer Tochter bekommen? Als Felix ihr mit ausgebreiteten Armen zujauchzte, ebte der Schmerz ein wenig ab. Claudine schenkte ihr einen freundlichen Blick, da atmete Agnès tief durch und konnte wieder lächeln.

Währenddessen sprach sich Madame Veronique in ihrem Gemach entschieden dagegen aus, Madame Sophie mit ihrem missgestalteten Sohn einzuladen. Alle Fürstenhäuser waren vom Tod des Duc de Bretagne benachrichtigt worden. Auf die Entwicklung dort sollte das Augenmerk gelenkt werden. Die Duchesse-Mutter versuchte, ihrem Sohn klarzumachen, dass es neben dieser Dringlichkeit keine Ablenkungen durch unerwünschten Besuch geben sollte. Auf die wiederholten Auseinandersetzungen wegen der Bretagne, an denen der Duc Louis d'Orléans beteiligt war, sollte Raphael de Valois dringend reagieren. Chartres lag zwischen diesen Unruheherden und das Königshaus würde nicht lange mit Anweisungen für den Duc zögern, um sich womöglich die freie Bretagne zu sichern. Mit der Erbin Anne würde man schon fertig werden, schließlich

zählte diese noch keine zwölf Jahre. Inmitten dieser aufziehenden Unsicherheiten käme der Besuch aus Mortain des Prés mehr als ungelegen.

»Madame, die Vergangenheit hat gezeigt, dass Simon de Sanslieu den allerbesten Einfluss auf meine Tochter hat. Niemanden, außer vielleicht die Kammerdienerin Anouk, lässt Claudine so nah an sich heran wie diesen sanften Menschen. Er mag auf den ersten Blick durch sein Aussehen erschrecken und wegen seiner undeutlichen Sprache weniger klug wirken, als er in Wahrheit ist, aber seine gute Wirkung auf Claudine ist unverzichtbar. Ich bin dankbar und freue mich auf seinen Besuch bei uns. Und wenn das Königshaus meiner Dienste bedarf, so wird es mich das zur gegebenen Zeit wissen lassen. Aber ich werde den Besuch nicht aus lauter vorausgehendem Gehorsam unterbinden. Madame Agnès hat bestimmt schon eine Taube zu dem Anwesen de Cercueilclou schicken lassen. Von Euch erwarte ich, meinen Gästen mit gebührendem Respekt zu begegnen!«

Er sah seine Mutter dabei nicht an.

»Wenn Ihr es nur nicht bereut, Eurer Gemahlin ständig die seltsamsten Launen zu gestatten«, sagte sie und begann aufzählen, was sie allein in den vergangenen Wochen alles an Unschicklichem beobachtet hatte: »Man berichtete mir von Hühnern, die der Prinzessin zum Spielen aufs Gemach gebracht wurden. Reigentänze mit beiden Kindern und den Dienerinnen bei der Linde konnte ich selbst beobachten und einmal sogar Jonglierkünste mit Äpfeln. Ich frage mich, ob man solches bei den Klarissen in Paris lernt.«

»Schweigt endlich, Madame!«, fuhr der Duc sie an, sein Blick durchbohrte sie. »Das Einzige, was ich bereue, ist, Euch Claudine anvertraut zu haben.«

Sie senkte das Haupt. Da war er wieder, der Stich ins Herz, die Schuld, mit der sie leben musste.

Schon wenige Tage nach dieser Unterredung kamen drei Kutschen vom Anwesen de Cercueilclou in Chartres an. Sophie und Agnès konnten sich kaum aus der Umarmung lösen. Dann betrachtete Agnès ihre Madre, als müsse sie sich jede kleine Sommersprosse einprägen. Ihr weizenblondes Haar war wie bei einfachen Weibern zu einem Knoten gesteckt, der von einer kleinen weißen Haube fixiert wurde. Die blaugrauen Augen strahlten sie an wie damals, als sie noch mit Zigeunerkarren unterwegs gewesen waren. Für Agnès wirkte Sophie stets jung und mütterlich zugleich. Etwas schüchtern kletterte Simon vom Kutschbock. Über ihm kreisten einige Tauben und eine silbrig-graue saß ihm auf der Schulter. Claudine beobachtete ihn und vor allem seine Tauben.

»Claudine!«, rief Simon und breitete seine kräftigen Arme aus.

Das Kind versteckte sich hinter Anouk, die aber herzlich darüber lachte.

»Aber Claudine«, sagte sie, »erkennst du Simon nicht mehr?«

Neugierig spähte Claudine hervor, klammerte sich aber umso fester an Anouks Beine und Gewand. Simon kannte ihre Scheu. Er streckte der Taube auf seiner Schulter den Zeigefinger hin, damit diese wie auf eine kleine Stange steigen konnte. Dann hockte er sich vor Claudine und neben Anouk hin und setzte die Taube auf die Schulter des Kindes.

»Für dich!«, sagte er.

Sofort löste sich Claudine von Anouk und betrachtete das Geschenk. Die Taube fühlte all die Aufregung, flatterte nervös und ließ einen Patzen auf Claudines Kleid fallen.

»Sie kann nicht gut fliegen«, erklärte Simon in seiner lauten, polternden Art, während er ein Büschel Gras abriss und den Patzen von ihrem Gewand wischte, womit der Fleck nur noch größer wurde. Aus der Innentasche seines Umhangs nahm er ein paar Körner und legte sie in Claudines Hand. Sie formte

eine Schale und hielt diese der Taube hin, die sofort zu picken begann. Das kitzelte, Claudine lachte laut auf. Als alle Körner aufgepickt waren, bedankte sich das Tier mit einem weiteren Patzen.

Anouk war sich nicht sicher, ob sie sich über dieses Geschenk für ihren Schützling freuen sollte, doch da sagte Claudine leise: »Meine Silbertaube.«

Sophie und Agnès hatten zugesehen. Alle hielten den Atem an. Claudine sprach. Unbeachtet kletterte inzwischen Paquette aus der ersten Kutsche. Noch magerer und verwelkter als je zuvor blickte sie sich um.

»Was für ein Aufruhr«, murmelte sie vor sich hin und drängte sich nahe an Sophie. Diener brachten das reichliche Gepäck in die Gemächer. Immer wieder zeigte Claudine zu den Stallungen hinunter, wo sich auch der Taubenschlag befand, bis Agnès zu Anouk sagte, sie könne mit Claudine und Simon zu den Hühnern und Tauben gehen. Währenddessen begleitete sie Sophie und Paquette in deren Räumlichkeiten im Westflügel des Schlosses.

»Ich freue mich so sehr, deinen Felix wiederzusehen. Bestimmt läuft er schon herum«, meinte Sophie im Hineingehen.

»Nein, er ist in allem etwas später dran, als es Claudine damals war, aber du wirst ihn lieben«, antwortete Agnès voller Freude.

Die Dienerinnen Paulette und Louise waren während der Begrüßung bei Felix geblieben. Paulette diente noch nicht lang genug im Hause de Valois, um die Freunde aus Mortain de Prés zu kennen. Als Aristokratin, wenn auch von niederem Adel, fiel es ihr schwer, sich Anouk unterzuordnen. Es war ihr nicht entgangen, dass es Madame Veronique gewesen war, die sie für die Kinder einstellen wollte und die sich damit gegen Madame Agnès durchgesetzt hatte. Die Welt war für Paulette voller Ungerechtigkeiten, denn eigentlich sollte der Duc ihre Schwester

Elise ehelichen. Warum nur hatte er sich letztlich doch für Agnès entschieden, die bereits zehn Jahre vergeblich im Kloster auf seine Zusage gewartet hatte? Statt die Schwester einer Duchesse zu sein, war Paulette nun deren Kinderfrau. Vom geöffneten Fenster aus beobachtete sie die Ankommenden. Solchen Gästen wollte Paulette auf keinen Fall dienlich sein, doch wenn sie ihr die Mühe mit der Prinzessin etwas abnahmen, war ihr das dann doch recht.

Auch Madame Veronique blickte aus ihrem Gemach auf die Gäste hinab. Ihre stets gut geheizten Räume mit den schweren Eichensesseln, der geschnitzten Truhe und vor allem dem Tisch, auf dem stets Pergamente und die Bibel lagen, waren ihre Zuflucht, oft auch ihre Residenz für Gespräche mit ihrem Sohn. Am meisten liebte sie aber den weiten Ausblick auf den Vorhof und von ihrem Schlafgemach aus auf den Zufahrtsweg. Nur ein dreiarmiger Kerzenhalter am Tisch erhellte jetzt den abgedunkelten Raum. Madame stand halb verborgen hinter den schweren Vorhängen. Dass sogar Paquette wieder mitgekommen war, ärgerte sie besonders.

»Mein Schloss ist zum Tollhaus geworden«, grummelte sie vor sich hin.

An diesem Tag verließ sie ihre Gemächer nicht mehr und ließ sich die Speisen nach oben servieren.

...



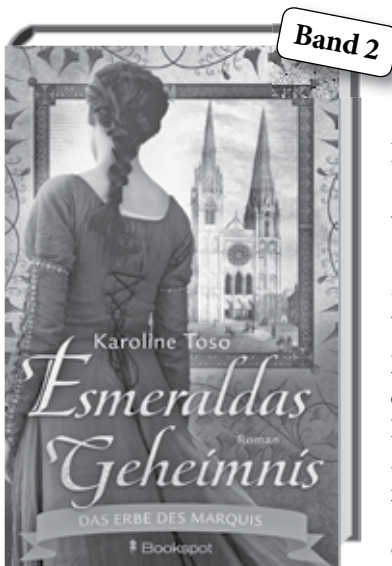
Band 1

Karoline Toso

Esmeraldas Blick Die Ketzlerin von Notre-Dame

Edition Aglaia, ein Imprint
des Bookspot Verlags
ISBN 978-3-95669-135-5
400 Seiten, Klappenbroschur
mit Lesezeichen
14,80 Euro (Print),
7,99 Euro (E-Book)

Der Auftakt einer spannenden Trilogie von Karoline Toso rund um das 15. Jahrhundert und die Figuren aus »Der Glöckner von Notre-Dame«. Über Liebe und Verbrechen, Feigheit und Mut – ein historischer Roman vom Feinsten.



Band 2

Karoline Toso

Esmeraldas Geheimnis Das Erbe des Marquis

Edition Aglaia, ein Imprint
des Bookspot Verlags
ISBN 978-3-95669-137-9
544 Seiten, Klappenbroschur
mit Lesezeichen
14,80 Euro (Print),
7,99 Euro (E-Book)

Ein unerwartetes Erbe und ein Geheimnis, das alles verändert: In der packenden Fortsetzung der Historien-Saga schlagen Esmeralda, Quasimodo und Dom Frolo ganz neue Wege ein.